



Kreuz- und Gurtrippen befindliche laubwerkverzierte Kapitäl den ganzen Pfeiler und auf demselben setzt sich mit einem einfach profilierten Grundrisse der Scheidebogen in der Weise auf, dass die untere Endung des Profiles auf den Dienst zu stehen kommt; wie Fig. 541 in perspektivischer Ansicht zeigt. Der Scheidebogen ist hoch aufgestellt, die Höhe seiner wirklichen Grundlinie aber durch ein wenig ausladendes und sich in die Hohlkehle des Scheidebogenprofiles einschneidendes Gesims *a* angezeigt, so dass sich dem eigentlichen Pfeilerkapitäl ein zweiter niedriger Pfeiler, der den Scheidebogen trägt, aufsetzt.

Die ungleiche Höhenanordnung der Kapitäle tritt noch mehr hervor bei jenen mit überwiegenden Hohlkehlen gegliederten Pfeilern der späteren Perioden, an welchen nur die Dienste mit Kapitälern versehen sind, wie sie sich in besonders reicher Gestaltung im Chore von St. Ouen in Rouen finden. Hier steigt eben ein jeder der Dienste, welche in ihrer durch die Hohlkehlen bewirkten Vereinigung die Pfeilerkörper bilden, unbekümmert um den nächsten soweit, als es die Grundlinie des Bogens verlangt, und trägt dann sein besonderes Kapitäl. Wir haben hier nicht nur ungleiche Höhenlage, sondern selbst ungleiche Höhen der einzelnen Kapitäle, mithin Auflösung jeder Selbständigkeit des Pfeilers und den Übergang zu den kapitällosen Pfeilern.

Von der oben angegebenen Regel, dass die Grundlinie des Bogens die Lage des Kapitäles bestimmt, findet sich ausser der durch die aufgestellten Bogen gebildeten Ausnahme noch eine zweite, welche darin besteht, dass die Kapitäle gewissermassen aus der Höhe des Bogens genommen sind, indem der Bogen mit der Unterkante in den Astragal rückt. Es kann dieses Herabrücken des Bogens für weit gespannte Rippen bei geringer Konstruktionshöhe von Wert sein. Am deutlichsten findet sich dieses ausgesprochen in den kleineren Bogenstellungen von Notre-dame zu Dijon (s. Fig. 542) an den Fenstern, Triforien usw., wo die über der lichten Öffnung gespannten Bogenlinien volle Spitzbogen sind, während die konzentrischen, durch den sich im Bogen unverändert fortsetzenden Grundriss des Säulchens gebildeten, sich als gebrochene, auf dem Kapitäl aufsitzende Bogen darstellen. Die ganze Gestaltung, welche ihrem Wesen nach mit der in Fig. 273 gezeigten Umbildung des Bogenanfanges übereinstimmt, gewährt den Nutzen, dass erstlich das Zusammenschneiden der Rundstäbe vermieden wird und zweitens das Säulchen schlanker wird. Eine Anwendung auf einen aus mehreren Säulchen gegliederten Pfeiler würde auf eine ungleiche Höhenanordnung der Kapitäle an demselben führen können.

Bestimmte Regeln über die Kapitälhöhe im Vergleiche zu dem Säulendurchmesser, über die Ausladung, sowie über die Grösse der einzelnen Teile zu einander giebt es nicht. Ein durch das Studium der alten Werke geschärftes Auge in Verbindung mit der genauesten Auffassung der jeweiligen Verhältnisse kann allein im gegebenen Falle das Richtige treffen. Eine stärkere Säule würde ein höheres Kapitäl verlangen, als ein schwächerer Dienst. Da unter gewöhnlichen Verhältnissen das Kapitäl entweder mit dem Abakus oder ohne denselben aus einer Schicht genommen wird, kann die Beschaffenheit und Grösse des Materiales gewisse Grenzen ziehen. Die Ausführung aus ein und demselben Werkstücke schreibt daher an einem gegliederten Pfeiler zunächst ein und dieselbe Kapitälhöhe für sämtliche Dienste und Zwischenglieder ohne Berücksichtigung ihrer verschiedenen Stärken vor, so dass also bei einem mit vier Diensten verbundenen Rundpfeiler das Kapitäl der Dienste in unveränderter Höhe um den Pfeilerkern sich fortsetzt, wie in Fig. 510 angegeben ist.

Wenn nun aussergewöhnliche Grössenverhältnisse des Ganzen die durch eine Schicht zu erzielende Kapitälhöhe nicht ausreichend erscheinen lassen und die

Getrennte  
Dienst-  
kapitäle.

Kapitälhöhe  
und Werk-  
steinhöhe.

Bildung des Kapitales aus zwei aufeinanderliegenden Schichten veranlassen, so ist uns doch in Deutschland kein Beispiel bekannt, wo die Fugenteilung sich in der Kapitalbildung ausspräche. An einzelnen französischen Werken finden sich dagegen hierdurch bewirkte eigenartige Gestaltungen. Indem man nämlich die Notwendigkeit der grösseren Kapitalhöhe nur auf den Pfeilerkern bezog, wurde die untere Schicht nur für letzteren zum Kapitale hinzugezogen, während das Kapital für die Dienste allein aus der oberen Schicht bestand, wie in der Kathedrale von Amiens. In Reims dagegen findet sich unter dem oberen Dienstkapitale ein zweites wenig ausladendes aus der unteren Schicht gebildet.

Im Gegensatz zu der Bildung des den Pfeiler umziehenden Kapitales aus einem oder zwei aufeinander gelegten Werkstücken müssen wir nochmals auf die den älteren westfälischen Werken eigentümliche Anordnung zurückkommen, wonach nur für die Dienste Kapitale angeordnet sind, deren Abakus aber den runden Pfeiler konzentrisch umzieht. Es hat diese Anordnung ihren Ursprung in einer aus kleinerem Materiale geschehenden Ausführung des Pfeilers, welchem dann die aus grösseren Werkstücken gebildeten Kapitale eingebunden sind, so dass die Pfeiler der Vereinigung durch ein einheitliches Kapital ermangeln.

### 3. Die Sockel der Säulen und Pfeiler.

Der Sockel hat die Bestimmung, den Pfeiler in das Fundament hinüberzuleiten, mithin eine Erweiterung der Grundfläche und einen Übergang aus der komplizierteren und kleineren Grundform des ersteren in die viereckige und grössere des letzteren zu vermitteln. Es haben demnach die Sockel mit den Kapitalen die Bildung der Ausladung und des Überganges gemein. Statisch genommen hat eine Ausladung am Kapitale und Sockel gleichen Bedingungen zu genügen. Da bei einem ruhenden Körper alle Kräfte paarweise auftreten, setzt sich in jedem Querschnitte der Stütze dem Gewicht des oberen Teiles ein ebenso grosser Gegendruck des unteren Teiles entgegen. Liegt eine Ausladung vor, d. h. soll der Druck auf eine grössere Fläche übertragen werden, so ist es unter dem Wirken dieser Kraftpaare ganz gleich, ob die Ausladung nach oben gekehrt ist (Kapital) oder nach unten (Basis).

Da wo Kapital und Basis unter gleichen Bedingungen stehen, d. h. wo sie einen ganz bestimmten Druck auf eine Ausladung von bestimmter Form und Grösse zu übertragen haben, kann es demnach berechtigt sein, sie genau gleich auszubilden, was ja auch vereinzelt in der romanischen Zeit und häufiger in der Spätgotik geschehen ist.

In der Regel aber sind die Bedingungen für Kapital und Basis nicht ganz gleich, vielmehr die ihnen zufallenden Aufgaben in mehr als einem Punkte verschieden, so dass auch eine abweichende architektonische Behandlung beider geboten ist.

Zunächst besteht das Fundament aus weniger festem Materiale als die über dem Kapitale ruhenden Teile.

Sodann pflegen sich auf das Kapital mannigfaltig geteilte Gliederungen zu setzen, während es bei der Basis nur darauf ankommt, eine grössere „einfache“ Grundfläche zu gewinnen.

Frei vorspringende zierliche Glieder, die beim Kapitale am Platze sind, müssen bei dem Sockel meist aus Zweckmässigkeitsgründen gemieden werden.

Das Kapitäl pflegt vom Beschauer unter einem spitzeren Winkel gesehen zu werden als die Basis.

Schliesslich wirkt ein selbständiger Pfeiler schon so sehr als Einzelgebilde, dass sein oberer Abschluss nicht allein das Tragen, sondern auch das Bekrönen auszusprechen hat.

All diesen Forderungen wird das Mittelalter je nach Lage der Verhältnisse in der vielfältigsten Weise gerecht; gerade Kapitäl und Sockel zeugen in hohem Masse von dem feinen stilistischen Gefühle, das alle besseren Werke des Mittelalters durchdringt. Die Gotik kennt keine fertige Säule, die gleich dem gedrechselten Holze eines Kinderbaukastens je nach Belieben bald hier bald dort verwandt wird: sie schafft vielmehr für jeden Platz eine dorthin gehörige Stütze.

In der antiken Kunst hatte sich die attische Basis allgemeine Geltung verschafft, sie besteht aus der unübertrefflich schönen Gliederfolge von zwei durch eine Hohlkehle geschiedenen Wulsten und schliesst unten mit einer dünnen quadratischen Platte ab. Wenn die Römer die Säule auf ein Postament setzten, so verwuchs dieses nicht mit der Basis, sondern blieb ein selbständiger Untersatz. Die Basis war wie die Säule selbst eine nur wenig abgewandelte Kunstform, die trotzdem befriedigte, weil sie ein „leichtes“ Stützen aussprach und auch thatsächlich nur mit einem verschwindend kleinen Bruchteile ihrer Festigkeit beansprucht wurde. Die moderne Verwertung der antiken Säulen für starke Oberlasten wirkt stets verletzend — denn zu diesem Zwecke ist jene Säule nicht geschaffen.

Die erforderliche Umgestaltung der Basis, die sich schon in der altchristlichen Zeit anbahnt und in romanischer Zeit fortsetzt, tritt bei den von antiken Überlieferungen losgelösten Werken am entschiedensten hervor und spricht sich selbst in unbeholfen gezeichneten Gliederungen deutlich aus. Man vergl. die Basis 543b mit 543a. An zwei Stellen musste die Umbildung ansetzen, die Gliederungen mussten zunächst die Grösse der Last und ihre Ausbreitung klarer aussprechen, wozu besonders der untere Wulst berufen war, sodann erwies sich die dünne quadratische Platte mit den weit vorspringenden unbelasteten Ecken als statisch und ästhetisch unmöglich. Dass man die nach Bedarf zugefügten höheren Sockel organisch mit der Basis zusammenzog, war bei der mittelalterlichen Schaffensweise selbstverständlich.

Betrachten wir zunächst die Sockelbildung der einheitlichen Säule oder des einzelnen Dienstes, so ist hier, wie beim Kelche des Kapitales, der nächste Zweck eine Erweiterung der Grundform, welche durch die den Kreis der Säule konzentrisch umziehende Sockelgliederung, die eigentliche Basis, bewirkt wird.

Gliederung  
der Basis.

An manchen älteren Werken ist die Basis noch fast dem Typus der attischen entsprechend; so an den runden Sockeln im Chore der Kirche zu Volkmarsen (Fig. 543). Dem Begriffe der Ausbreitung des Druckes von oben nach unten widerstrebte aber die Bildung der Wulste nach einem Halbkreise, welche eine nach oben und unten gleiche Funktion dieser Glieder aussprach. Sowie nun schon die Griechen teils von der reinen Kreislinie abgegangen, teils dieses Verhältnis durch den nach *b* in Fig. 543 *a* statt nach *a* gelegten Abschnitt des torus ausgesprochen hatten, so fand in der gotischen Kunst die Ausbreitung des Druckes eine noch kräftigere Betonung durch die bevorzugte Grösse und völlig von der Kreislinie abweichende Bildung des unteren Wulstes. Bei steilen Basen gewinnt der Wulst die Form von Fig. 544, bei flachen diejenige von 545 und 546 (aus der Kloster-

kirche zu Walkenried) oder von 547 (Rundpfeiler von Notredame in Dijon). Die Gestaltung dieser Linie ist aber von einer endlosen Mannigfaltigkeit und bewegt sich etwa zwischen den aus den Figuren 547 und 548 ersichtlichen Grenzen.

Der obere Wulst, der in Fig. 543 noch durch ein Plättchen vom Stamme der Säule sich schied, setzt sich dann unmittelbar an denselben und zwar in einer auf die Länge  $a b$  Fig. 547 geschehenen Fortführung seiner Bogenlinie, wodurch also eine Senkung entsteht, von welcher aus sich zuweilen wieder eine Fase nach dem Stamme erhebt. Häufig nimmt der obere Wulst auch die Gestalt einer abgeplatteten oder selbst in der Mitte eingedrückten Kurve an, wie das in Fig. 548 dargestellte Sockelprofil der Kirche zu Mantès zeigt. Beide Wulste sind wie in der römisch-attischen Basis durch eine tief eingeschnittene Kehle geschieden, die sich entweder wie in den Figuren 546 bis 548 mit kleinen kantigen Gliedern an dieselben setzt, oder aber wie in Fig. 551 unmittelbar daran schneidet. Der untere Rand  $a$  der Kehle bleibt entweder wie in Fig. 548 in der durch den äussersten Punkt des oberen Wulstes gezogenen Senkrechten liegen oder tritt darüber hinaus. Ebenso kann der tiefste Punkt der Kehle entweder in der Höhe  $c$  (Fig. 547) liegen oder sich darunter senken. Es ist überhaupt die Linie der Kehle selbst sehr wechselnd und ihr Zweck vorwiegend in der Erzeugung eines tiefen Schattens zu suchen. Sie hat also im Gegensatze zu den weichen Schattierungen der flachen Wulstprofile die Wirkung der Gliederung zu beleben.

Eine bestimmte Konstruktion derartiger Profile ist wie in allen ähnlichen Fällen unmöglich. Was zunächst das Verhältnis der Höhe zur Ausladung betrifft, so verhalten sich beide zuweilen gleich, bald überwiegt die erstere um ein geringes, bald die letztere. Basen, die oberhalb der Augenhöhe des Beobachters liegen, pflegen schon in romanischer Zeit steiler zu sein (Fig. 543  $b$  und 544) als tiefer gelegene. Für das Verhältnis der einzelnen Glieder zu einander dürfte charakteristisch sein, dass der untere Wulst mindestens die halbe Höhe der ganzen Gliederung einnimmt. In den Figuren 549 und 550 versuchen wir durch die in den Hilfslinien angedeuteten Konstruktionen nur einige allgemeine Anhaltspunkte zu geben.

Aus einer Vereinfachung der eben dargestellten Profilbildungen entwickeln sich diejenigen der mittleren und späteren Periode, indem man entweder den oberen Wulst wegliess oder die Hohlkehle, deren Grösse ohnehin abgenommen und die durch Wegfall der Leisten ihre Bestimmtheit verloren hatte. Auf letzterem Wege gelangte man von Fig. 550 durch 551 nach 552, auf ersterem nach Erweiterung der Hohlkehle und Verkleinerung des unteren Wulstes durch 553 nach 554 bis 556. Das Fortlassen der Hohlkehle findet sich in der Bossenform schon an den Gewändesäulchen eines aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts stammenden Portales im südlichen Kreuzflügel des Domes zu Mainz, sodann völlig ausgebildet aus dem Ende desselben Jahrhunderts in den Schiffspfeilern der Kirche zu Haina. Das Unterdrücken des oberen Wulstes findet sich aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts in der Minoritenkirche in Soest und geht dann durch Weglassung des Wulstes in die magere, z. B. im Frankfurter Dom vorkommende Form von Fig. 556 über.

Die Basis ist stets mit dem darunter liegenden Teil des Sockels aus einem

Werkstücke gearbeitet. Aus der niedrigen Platte der frühen romanischen Säule wird bald ein höherer prismatischer Körper.

Die Höhenverhältnisse des Sockels sind ebenso wie seine Ausladung durchaus biegsam. Es kommen ebensowohl dünne Platten vor wie Sockel von 90 cm Höhe, meist liegt die Gesamthöhe zwischen 30 und 60 cm. Die gebräuchliche Höhe erfordert nach dem gewöhnlichen Masse der Werkstücke zwei Schichten, und diese Zweiteiligkeit findet ihren Ausdruck in einem Vorsprunge der unteren Schicht, welcher durch eine Schräge, eine Hohlkehle oder durch eine zusammengesetztere Gliederung bewirkt wird. Diese Zweiteiligkeit wird sodann für die reicheren Sockelbildungen beinahe typisch selbst da, wo der ganze Sockel aus einem Werkstücke besteht, sogar an den kleinen Säulchen der Fensterpfosten und Gewände.

Höhen-  
teilung und  
Gliederung  
des Sockels.

Gegen die den Rand des oberen Werkstückes bildende, flache Basis pflegt die Gliederung des unteren Werkstückes durch ihre steile Richtung in Gegensatz zu treten und so dem Umrisse des ganzen Sockels ein entschiedenes Gepräge zu geben. Sie besteht aus einer Fase oder einer Hohlkehle, die sich durch Plättchen, Fasen oder Verrundungen an die beiden Sockelabteilungen setzt. Da sie hauptsächlich in der Aufsicht gesehen wird, so muss ihre Wirkung gewinnen durch eine schärfere Scheidung des oberen Rundstabes von dem Sockelkörper, eine Senkung unter den wagerechten Ansatz, wie bei  $a'$  in Fig. 548. Die Figuren 548, 558, 564 und 565 geben verschiedene Beispiele derselben.

In der späteren Zeit der gotischen Kunst kommt es vor, dass die beiden Sockelgliederungen überein gebildet sind oder dass selbst die untere flacher gebildet ist als die obere.

Von den beiden Sockelabteilungen ist in der Regel die obere höher, doch kommt auch das Gegenteil vor. Letzteres führt zu einer immer geringeren Höhe der oberen Abteilung und schliesslich zu einer Zusammenziehung beider Gliederungen. Für die französischen Werke des XIV. und XV. Jahrhunderts ist die aus der Vereinfachung beider Sockelgliederungen sich ergebende Gestaltung von Fig. 557 charakteristisch und kehrt mit einer ermüdenden Gleichmässigkeit wieder.

Für den eigentlichen Körper des Sockels ist wie für den Abakus des Kapitales zunächst die viereckige Grundform durch dieselben Gründe angezeigt. Ja, sie liegt noch näher als dort, da sie schon durch die Form der Fundamente gegeben ist. Der oberen Fläche dieses Viereckes legt sich dann die runde Basis auf und zwar zunächst so, dass der äusserste Kreis der Basis in jenes Viereck eingeschrieben ist. Die hiernach in der horizontalen Fläche liegenden vier Dreiecke waren schon in der romanischen Kunst aus statischen und ästhetischen Rücksichten durch die mit äusserster Mannigfaltigkeit gebildeten Eckblätter gedeckt worden. Die Eckblätter setzen sich dann durch das XIII. Jahrhundert fort, in Frankreich sowohl wie in Deutschland, z. B. in St. Blasien in Mühlhausen, im Schiffe des Freiburger Domes, selbst noch an den Säulen des Lettners im Dome zu Lübeck (s. Fig. 562). Anfangs finden sie sich noch in jener, dem romanischen Stile eigenen, überreichen Mannigfaltigkeit, (vgl. die häufig

Vierkantige  
Sockel.

wiederkehrenden Formen Fig. 559 und 560), dann nehmen sie eine oft wiederkehrende kräftig geschwungene Blattform (Fig. 561) an. Die Figur 558 zeigt die Eckblätter an den Pfeilersockeln der Kathedrale von Rouen.

Weil aber ein solches Blatt die liegenbleibende Fläche doch nicht mit geometrischer Genauigkeit decken konnte, so suchte die gotische Kunst noch andere Wege. Man machte eine Abfasung des oberen Randes des viereckigen Sockels. Diese in den Figuren 549 und 550 mit *f* bezeichnete Fase läuft dann unter dem Wulste der Basis durch, so dass der letztere in der Mitte der Seite des Quadrates über die Fase ausladet. Durch eine Vergrößerung dieser Fase, welche dann häufig in eine Hohlkehle übergeht, war aber ein Mittel gegeben, die wagerechte Dreiecksfläche zu beseitigen, oder doch einzuschränken und somit die Deckblätter wegzulassen. Von den gleichzeitigen Basen 545 und 546 hat erstere ein Eckblatt, die zweite nicht.

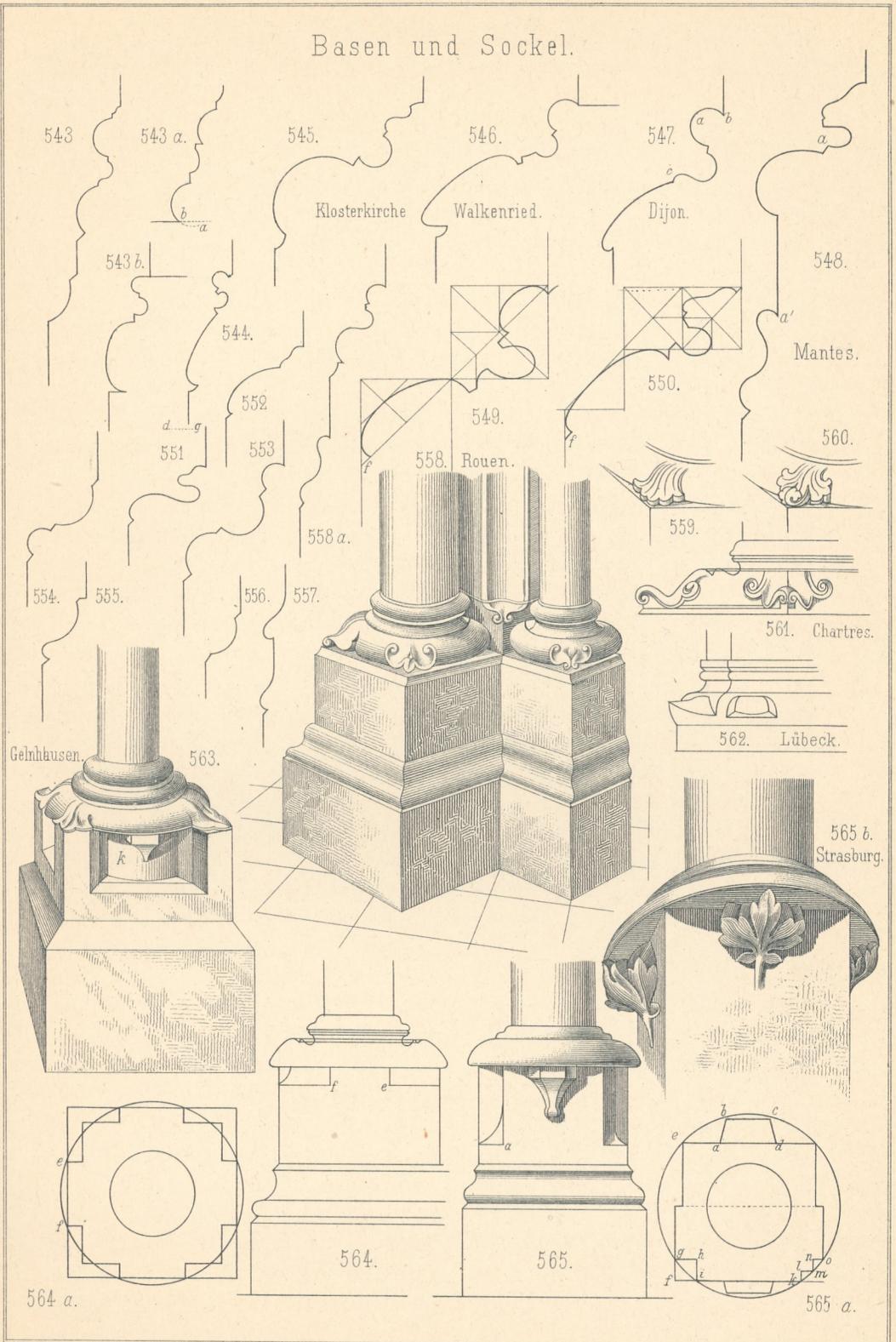
Durch die erwähnte Vergrößerung dieser Abfasung wächst aber in gleichem Verhältnisse der Vorsprung des Wulstes und somit die Möglichkeit einer Beschädigung desselben. Es wird deshalb diese Gliederung vielfach nicht über die ganze Vierecksseite, sondern etwa nur über ein Drittel derselben, bis nach *e* und *f* in Fig. 564, hinweggeführt, so dass zwischen *e* und *f* die lotrechte Fläche stehen bleibt und unter den Wulst dringt. Die ganze Anordnung gestaltet sich vorteilhafter, wenn der Kreis des Wulstes über den viereckigen Körper des Sockels um ein geringes ausladet, wie in Fig. 564 angenommen ist.

Die Ausladung der Basis kann soweit gehen, dass das Quadrat des Sockelkörpers in den äussersten Kreis der Basis beschrieben ist, wonach dann der Rand des Wulstes über einer jeden Seitenfläche des Sockels eine Ausladung bildet, welche in der Mitte wieder eine besondere Unterstützung erforderlich macht. Die letztere wird erzielt durch eine aus der Masse des Sockelkörpers stehenbleibende Auskragung, welche in der Regel nach einem irregulären Polygoneile gebildet, eine mehr in die Breite gehende Grundform erhält, wie *a b c d* in der oberen Hälfte von Fig. 565a zeigt. Hiernach bildet nur noch der Teil *a b e* des Wulstes eine frei vortretende, nach unten durch eine wagerechte Fläche abschliessende Ausladung.

Wenn die Basis weniger weit ausladet, so tritt das Sockelquadrat auf den Ecken über den Kreis der Basis hinaus, wie bei *f* in dem unteren linken Viertel von Fig. 565a angegeben ist. Diese vortretenden Ecken des Sockelkörpers aber werden dann unter der Basis etwa nach *g h i* oder nach *k l m n o* in dem rechten unteren Viertel derselben Figur gebrochen und weiter unten in ihre ursprüngliche Form zurückgeführt, so dass der Sockel die in Fig. 565 im Aufrisse dargestellte Gestaltung erhält. Ebensovohl können die erwähnten Auskragungen mit der in Fig. 564 dargestellten, die Kante des Sockels brechenden wagerechten Gliederung in Verbindung gebracht werden. Derartige Sockel finden sich in der Kirche zu Colmar. Die erwähnten Kragsteine unter dem Rande der Basis erhalten in der Regel eine einfache Gestaltung. Die in den Figuren 565 und 563 gegebene ist beinahe typisch dafür. An der Thomaskirche in Strassburg, sowie an einzelnen Pfeilern des Münsters finden sie sich durch Blätter ersetzt, s. Fig. 565b.

Eine eigentümlich reiche, die meisten seither angeführten Gestaltungen zusammenfassende

Basen und Sockel.





Sockelbildung findet sich in der Kirche zu Gelnhausen (Fig. 563). Hier tritt der Kreis der Basis um ein geringes über die Mitte der Seiten des Sockelquadrates. Letzteres aber ist durch eine Vertiefung gegliedert, innerhalb welcher ein sich unter den Kreis der Basis setzender, nach einem Vierbogen im Grundrisse gebildeter Sockelkörper sichtbar wird.

Es bildet sonach das oben unterhalb der Basis abgeschnittene Gewände dieser Vertiefung einen Vorsprung von dem Kreise der Basis, welcher durch die Eckblätter gedeckt wird. Die Wirkung der ganzen Gestaltung ist eine äusserst lebendige durch die verschiedenartigen Schlag-schatten, sie ist aber ferner dadurch von Interesse, dass sie sich als eine Durchdringung darstellt, von der vierseitigen Sockelbildung mit der in den benachbarten hessischen und westfälischen früh-gotischen Werken vorherrschenden, runden Gestaltung.

Durch den in den Figuren 565 und 565a angegebenen Vorsprung der Basis über die Flächen des Sockelkörpers ergibt sich zugleich die Begründung der zweiteiligen Bildung auch für diejenigen kleineren Sockel, welche nur aus einem Werkstücke bestehen, aus der notwendig gewordenen Grösse dieses letzteren. Es spricht sich das nirgends deutlicher aus als an den aus zwei Schichten genommenen und demnach zweiteiligen Sockeln der Kapelle in Paris, an welcher der obere Sockelkörper mit Rücksicht auf jenen Vorsprung oberhalb der Fuge durch einen Wasserschlag sich erweitert, so dass der ganze Sockel eigentlich dreiteilig wird.

Anstatt der in Fig. 565 angegebenen kantigen Ausschnitte auf den Ecken können dieselben auch gefast sein, wobei immer der Charakter der quadratischen Grundform noch durch das bei *a* in Fig. 565 angegebene Zurückgehen in dieselbe gewahrt bleibt. Überhaupt ist die viereckige Grundform für alle der menschlichen Berührung entrückte Sockel, wie an den Säulchen der Fenstergewände, Pfosten usw. angemessen.

Für die auf dem Fussboden stehenden Sockel aber hat die viereckige Grundform gewisse Nachteile in ihrem Gefolge, insofern sie durch die weite Ausladung der Ecken eine grosse Grundfläche unzugänglich macht und an den rechtwinkligen Kanten leicht beschädigt wird. Es lag demnach nahe, auch die Sockelkörper wie die Kapitäle zu fassen und schliesslich nach polygonaler Grundform zu bilden. Besonders sind es die stärkeren, runden und polygonalen Pfeiler, bei welchen die in den Figuren 564 und 565 gezeigten Bildungen des Überganges in das Viereck eine unbequeme Grösse verlangen. In weit minderem Masse wird dagegen die viereckige Grundform an den Dienstsockeln hinderlich, zumal bei den aus einzelnen Diensten zusammengesetzten Pfeilern durch die Zusammenstellung der einzelnen Sockelquadrate, eine polygonale Grundform des ganzen Pfeilers sich leicht erzielen lässt. Deshalb finden sich zuweilen in ein und demselben Werke die runden Schiffspfeiler mit achteckigen, die Dienste und Dienstbündel aber mit quadratischen Sockeln; so in Notre-dame zu Dijon.

Vieleckiger  
Sockel.

Die Annahme der polygonalen Grundform für die Sockelkörper erleichtert aber bei einem ansehnlichen Durchmesser der Säule die Bildung jener Übergänge von der Basis zum Sockel und macht dieselben bei Säulen von geringerem Durchmesser selbst überflüssig, weil dann der Vorsprung, den der Rand der runden Basis vor den Seitenflächen des polygonalen Sockels erhalten wird, selbst wenn das Polygon in den Kreis beschrieben ist, so gering wird, dass er ohne jede Unterstützung bleiben kann.

Bei freistehenden Pfeilern lässt sich ein reguläres Polygon erzielen, während bei angelehnten Diensten das Verwachsen der Sockelkörper zuweilen eine reguläre Polygonbildung verhindert und ein Vieleck mit gleichen Seiten nur aus der entsprechenden Einteilung des freibleibenden Kreissegmentes entstehen lässt. So ist in Fig. 566 das Polygon des Dienstsockels aus der Fünfteilung des Bogens entstanden, es würde in der Vollendung irregulär sein.

Die in Fig. 564 und 565 gezeigten verschiedenen Übergänge sind zuweilen auch auf die polygonalen Sockel oft mehr in dekorativer Absicht angewandt. Häufig finden sich besonders die in Fig. 565 gezeigten Ausschnitte aus den Ecken der Polygonsockel, wie in Fig. 566, und erhöhen durch die schärfere Betonung der Ecken die lebendige Wirkung.

Die schon erwähnten runden Sockel bestehen gleichfalls in den meisten Fällen aus doppelten, durch gleiche Gliederungen bezeichneten Absätzen. Nur ändert sich das Verhältnis in soweit, als die eigentliche Basis sich unmittelbar dem runden Sockel anschliesst. Es kann daher der die Basis abschliessende Wulst mit der darunter liegenden Fase sich vereinigen, also eine geschweifte Gestaltung annehmen, oder auch wegfallen, wie in der Fig. 556.

Das hier über die runden Sockel Gesagte gilt in gleicher Weise für polygonale Sockel mit polygonaler Basis, welche keinen Übergang aus einer Grundform in die andere zu bilden haben. Wie dieser Übergang durch die Gliederung selbst gebildet werden kann, ähnlich der in Fig. 503 gezeigten Kapitalbildung, zeigt Fig. 568 in der perspektivischen Ansicht.

Der Übergang aus der Rundung in das Polygon ergibt sich aber in der Hohlkehle der Basis leichter als in dem Kelche des Kapitales, weil erstere bei *a* die wagerechte Richtung berührt, so dass, wie in der Fig. 568 angegeben, nur die Einschiebung der in der wagerechten Ebene liegenden Dreiecke *a b c* erforderlich ist, um den Übergang zu bewirken. In ähnlicher Weise finden sich an kleineren Gewändesäulchen die Sockelgliederungen zuweilen mit einer kleineren wagerechten Ebene beginnend (s. Fig. 568a), welche dann den Übergang ins Polygon bewirkt.

Eine Verbindung der runden und polygonalen Sockel zeigen gewisse, hauptsächlich im XV. Jahrhundert vorkommende Pfeiler, an denen der Sockel rund bleibt, aber unterhalb der Basis auf eine kurze Strecke eine Kannelierung angearbeitet ist, welche durch Wasserschläge wieder in den Kreis zurückgeht. Zuweilen aber geht dieser kannelierte Körper auch statt in den Kreis in ein Polygon über. Eigentümlich gestalten sich derartige Sockelbildungen an geschweiften Stäben, wie Fig. 567 zeigt.

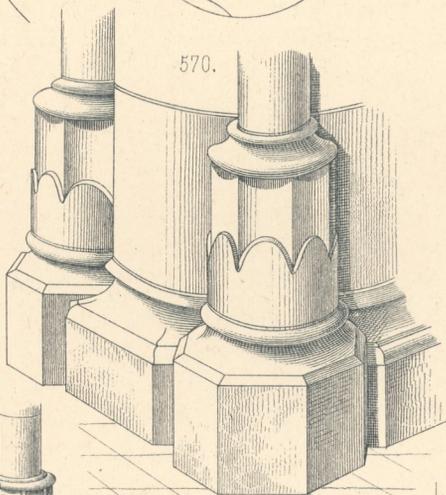
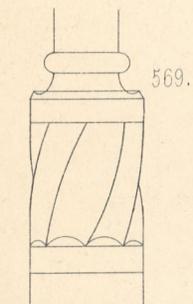
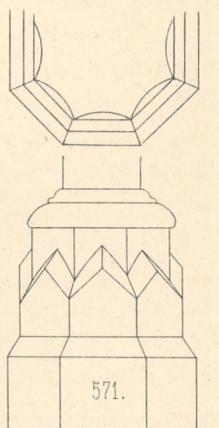
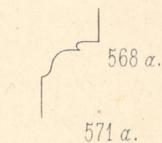
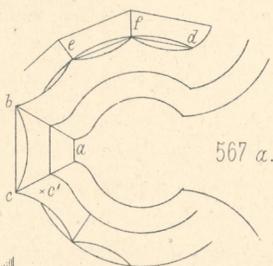
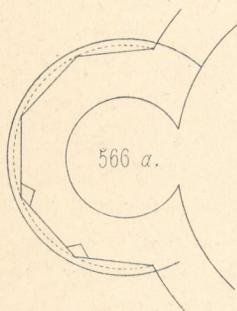
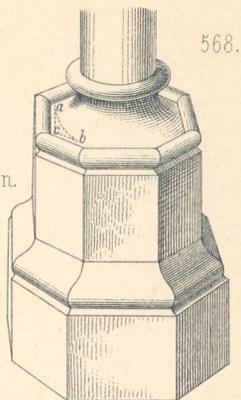
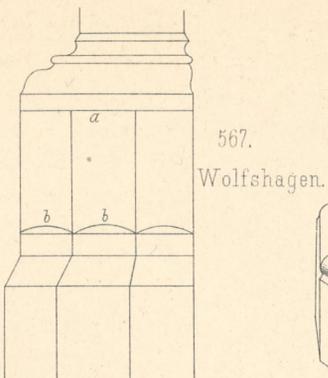
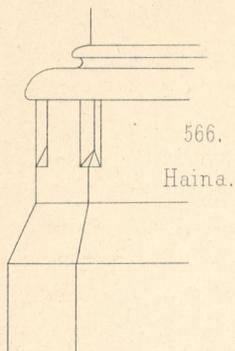
Hier umzieht die Gliederung der Basis den Grundriss des Stabes, so dass das kleine, die Schweifung abschneidende Plättchen *a* im Sockel die Breite *b c* annimmt. Der Umfang des Sockelkörpers *b d* ist dann in drei Teile geteilt und jeder dieser Teile und in derselben Weise auch die Breite *b c* nach einem flachen Kreissegmente gebildet, so dass die Fläche *c b e f d* die Grundrissform wird. Diese konkaven Flächen laufen sich dann unter der Basis bei *a* in Fig. 567 tot und gehen bei *b* daselbst durch Wasserschläge in das entsprechende Polygon über, welches eine völlig irreguläre Gestaltung erhält und durch einen Wasserschlag sich in die untere Sockelabteilung erweitert.

Der untere Sockel fällt an kleineren Säulchen und Rundstäben häufig dort weg, wo man in dem Kontraste zwischen dem kannelierten und dem glatten Teile des Sockelkörpers einen Ersatz dafür zu finden glaubte. Dieser Kontrast wird

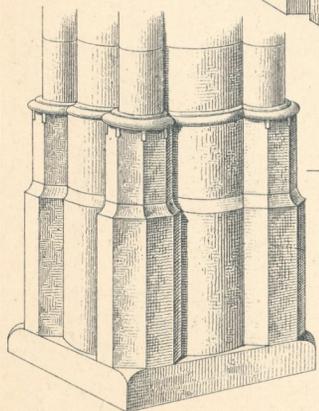
Runder  
Sockel usw.

Verschiedene Sockel-  
bildungen  
der Spätzeit.

Pfeilersockel.



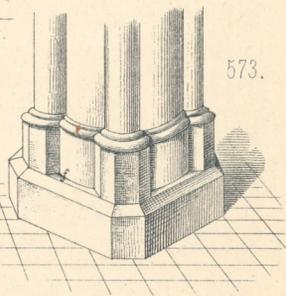
Immenhausen.



Eschwege.

572.  
Minoritenkirche  
Höxter.

Minoritenkirche  
Köln.





dann noch verstärkt, wenn die Kanten des kannelierten Körpers statt nach einer lotrechten Linie nach einer Spirale ansteigen, wie in Fig. 569. Zuweilen werden diese Spiralen auch von einem Punkte aus nach beiden Seiten geführt, so dass sie sich kreuzen und so kleine Rauten begrenzen, innerhalb deren die Kannelierungen sich durchdringen, oder es wachsen von denselben Punkten auch noch lotrechte Kanten in die Höhe, so dass die Zahl der Kreuzungen vergrössert wird und sich kleine Dreiecke bilden. Oder es sind die Kanten auf eine kurze Strecke lotrecht geführt, gehen dann in die Richtung der Spiralen über und hierauf in die lotrechte zurück, oder aber die Fläche des cylindrischen Sockeltes ist geschuppt, kurz, die gotische Kunst des XV. und XVI. Jahrhunderts entwickelt eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit in der Behandlungsweise gerade dieses Architekturteiles, wie die bei Kallenbach und Heideloff in reicher Auswahl sich findenden Beispiele beweisen.

Wenn die geschilderte Behandlungsweise, an grösseren Pfeiler- oder Dienstsockeln angewandt, eine kleinliche Wirkung hervorbringt, so ist sie doch an allen den Teilen am Platze, welche dem Auge sehr nahe gerückt sind, auf denen dasselbe häufig und längere Zeit ruht, wie das z. B. an den Säulchen oder Rundstäben der Fenstergewände im Innern von weltlichen Gebäuden der Fall ist.

Eine Anwendung dieser dekorativen Motive auf wirkliche Dienstsockel findet sich an den Pfeilern der aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts stammenden Katharinenkirche in Eschwege (Fig. 570). Hier setzt sich unter die runde Basis ein kannellierter Teil, welcher weiter unterhalb wieder in den Kreis zurückgeht. Dieser Übergang geschieht nicht durch gewöhnliche Wasserschläge, sondern durch rund gebildete, in der Richtung der Kreisperipherie zu beiden Seiten abfallende Giebel. Der untere Cylinder geht dann durch die untere Sockelgliederung nach der in Fig. 568 gezeigten Weise ins Achteck über. Eine ähnliche Gestaltung zeigen die Dienstsockel im Chore der Kirche zu Immenhausen, Fig. 571, an welchen der Übergang aus dem sich unter die Basis setzenden Achtecke mit konkaven Seiten in ein grösseres, geradlinig begrenztes, durch Giebel sich bewirkt, während die eigentliche Zweiteiligkeit des Sockels sich durch eine unterhalb dieser Giebel herumziehende Gliederung ausspricht.

In allen diesen Anordnungen lässt sich das Gesuchte nicht verkennen, aber sie sind doch, und zwar in sinnreicher Weise, aus dem Wesen abgeleitet, ergeben mit einfachen Mitteln eine reiche Wirkung und können als wertvolle Anhaltspunkte zur Bildung verschiedenartiger Detailformen dienen, vor allem an Werken der weltlichen Baukunst.

Unter den schon mehrfach angeführten beiden Sockelteilen findet sich zuweilen noch ein Untersatz, eine Stufe, auf welcher der Sockel steht, gleichsam die oberste Schicht des Fundamentes. Dem Pfeilergrunde entsprechend, ist es vor allem das übereck stehende Quadrat einfach wie in der Minoritenkirche zu Höxter (Fig. 572) oder mit gefasteten Ecken oder auch mit vier aus den Ecken vortretenden Vierecken oder Achtecken, welches die Grundform abgiebt. Der Flächenüberschuss dieses Untersatzes bleibt in der Regel wagerecht mit gefasteten Rändern und wird seltener von einer Schräge eingenommen, auf

welcher der oder die Sockel aufschneiden, wie an den Diensten der Liebfrauenkirche in Frankfurt, Fig. 574.

Einfacher wird die Gestaltung, wenn der Untersatz zugleich die untere Sockelabteilung abgiebt. Ein derartiges Beispiel aus der Minoritenkirche in Köln zeigt Fig. 573. Hier sind die Pfeilersockel rund, die Dienstsockel nach dem Achtecke und die untere Sockelabteilung nach einem übereck stehenden Quadrate gebildet, welches in der Weise abgefast ist, dass diese Fasenflächen den sich darauf setzenden Achteckseiten der Dienstsockel entsprechen, so dass die Flächen  $f$  in der wagerechten Ebene liegen bleiben.

An den in Fig. 574 dargestellten Dienstsockeln der Frankfurter Liebfrauenkirche sind die Untersätze rund und erweitern sich nochmals durch eine Sockelgliederung.

#### Anwendung der Sockelbildung auf Pfeiler von zusammengesetzter Grundform.

Auf die zusammengesetzten Sockelgrundrisse der Pfeiler oder Dienste lässt sich mit geringen Änderungen alles über die Kapitälé Gesagte anwenden. Bei den älteren treppenförmigen Pfeilern mit Diensten in den Winkeln und vor den äussersten Flächen, wie sie sich in Strassburg, Rouen u. a. O. finden, sind die Dienstsockel viereckig und treffen unter rechten Winkeln so aneinander, dass der Kern selbst ohne Sockel bleibt und sich in den Winkeln nach Art der Pfeiler von Rouen in Fig. 558 auf die Dienstsockel aufsetzt. Diese Anordnung erleidet entsprechende Abwandlungen, wenn die Sockelquadrate der die Kreuzrippen tragenden Dienste in der Richtung der Rippen gestellt sind, wie in Gelnhausen, Freiburg, Mantes, oder wenn die Sockel einzelner bzw. aller Dienste statt nach dem Quadrate nach einem Polygone sich bilden. Reicher wird die Gesamtform, wenn die Gliederung der Basis auch den treppenförmigen Kern umzieht, wie an den Pfeilern im Kreuzschiffe der Kirche von Kloster Haina, s. Fig. 421.

Bei runden, mit vier Diensten verbundenen Pfeilern umzieht in der Regel ein und dieselbe Basis den runden Kern und die Dienste. Dabei sind dann sämtliche Sockel rund oder die Dienstsockel nehmen eine viereckige oder polygonale Grundform an und verwachsen mit dem runden Pfeilersockel. Schliesslich kann auch der Kern einen eckigen Sockel erhalten, selbst in Form des übereck stehenden Quadrates, wie in Reims. An einzelnen Werken sind nur die runden Dienstsockel zweiteilig, während der Pfeiler nur von der unteren Sockelgliederung umzogen wird, und zwar kommt dieses vornehmlich an den Pfeilern jener westfälischen Werke vor, deren Kapitälé nach demselben oben erklärten Prinzipie sich gestalten. Es ist überhaupt eine gewisse Übereinstimmung der Grundformen von Sockel und Kapitälé häufig, jedoch nicht gerade als Regel zu betrachten. Auf eine eigentümliche Gestaltung hat die achteckige Grundform des Pfeilers in Fig. 570 geführt. Hier schien der stärkere Pfeilerdurchmesser der den Übergang bewirkenden Sockelgliederung eine Grösse vorzuschreiben, die für die kleineren Dienstsockel unangemessen war, daher die abweichende Gestalt der letzteren. Die Ungleichheit zwischen Pfeiler- und Dienstsockeln findet sich indes schon in weitaus früheren

Abgetreppter Pfeiler.

Rundpfeiler mit Diensten.

Werken. Das Verhältnis zwischen dem Kerne und den Diensten ist so vielfältig, dass sowohl eine gleichartige wie eine verschiedene Sockelgliederung berechtigt sein kann.

Leichter als bei den mit vier Diensten versehenen gestaltet sich der Übergang in das Achteck des Sockels bei den mit acht Diensten besetzten Rundpfeilern. Es kann das Achteck entweder so gestellt sein, dass die Kanten zwischen den Dienstsockeln liegen, wie in der Kirche von Kolmar, oder aber, dass es übereck steht.

An den gegliederten Pfeilern der mittleren Periode, deren Dienste durch Hohlkehlen oder eine reichere Gliederung verbunden sind, sind die Sockel äusserst verschieden.

Zunächst umzieht die Gliederung der Basis die einzelnen Teile des Pfeilergrundrisses konzentrisch. Bei geringerer Grösse der Hohlkehlen können dabei nur die oberen, minder ausladenden Glieder der Basis in den Kehlen herumlaufen, während die äusseren Glieder der Dienstbasen und so auch die Sockel zusammenschneiden, so dass die Hohlkehlen im Sockel verschwinden. In der Regel aber ist die Hohlkehle auch da nicht ausgesprochen, wo es ihrer Grösse halber möglich gewesen wäre, weil die hierdurch im Sockel selbst entstehenden Vertiefungen zu enge geworden wären. Dann ziehen sich schon die oberen Glieder der Basis vor der Hohlkehle in der Richtung ihrer Sehne hin.

Gegliederte  
Pfeiler der  
mittleren und  
späteren Zeit.

Sowie an einem treppenförmigen Pfeiler nur die Dienste Sockel haben (Fig. 558), so kann das der Fall sein, selbst wenn auch bei späteren Pfeilergrundrissen die Dienstsockel sich nicht vereinigen, sondern zwischeneinander die Hohlkehlen und Plättchen oder Stäbe durchlassen, mit denen sie sich auf einen gemeinschaftlichen Untersatz stellen. Fig. 574 zeigt ein derartiges Beispiel aus der Liebfrauenkirche in Frankfurt. Verwickelter wird die Sockellösung, wenn die Dienste verschiedene Stärke haben und auch die zwischen ihnen liegenden Glieder mit besonderen Sockeln versehen werden.

Beinahe unentwirrbar wird aber die Sockelgestalt, wenn auch der durch die Hohlkehlen dargestellte Pfeilerkern noch seinen besonderen niedrigen Sockel erhält, mit dem sich dann die Sockel der geschweiften Stäbe und prismatischen Körper durchdringen und hiernach auf einem gemeinschaftlichen Untersatze auflaufen.

Sowie nun die letztere Gestaltung sich dadurch ergibt, dass auch die Hohlkehlen ihre selbständigen Sockel erhalten, dass man ihnen mithin gleiches Recht wie den Diensten einräumte, so gelangte man auf entgegengesetztem Wege dazu, dass man die Sockel auch für die Dienste wegliess und die sämtlichen Grundrissteile auf eine Schräge auflaufen liess, welche sich von dem Rande des nach einer regulären, gewöhnlich der des Pfeilers entsprechenden Grundform gebildeten Untersatzes erhob.

Dadurch entstehen die in der Wiesenkirche in Soest schon im XIV. und im Schiffe des Erfurter Domes im XV. Jahrhunderte vorkommenden Sockelbildungen. In der ersteren bildet das den Pfeilergrundriss (Fig. 440) umschreibende Quadrat und in der letzteren das entsprechende Achteck die Grundform des Untersatzes, von dessen Rande aus der Wassersschlag sich erhebt. Es ist der Übergang aus der reichen Grundrissform der Pfeiler in die einheitliche des Untersatzes

durch den Wasserschlag etwas gewaltsam und in ebenso hohem Grade trocken, als der vorher bezeichnete verworren ist. Der ruhigen Schönheit der Linien eines nach dem älteren Prinzipie gebildeten Sockels stehen beide nach.

Dennoch dürfen diese gekünstelten Gestaltungen nicht zu gering geschätzt werden, die völlige Notwendigkeit ihrer Bildung war gegeben, sobald man die Dienste und den Kern durch Gliederungen zu einem fortlaufenden Ganzen verschmolzen hatte, statt jeden der beiden Teile nach einer bestimmten Grundform zu bilden und ihre Zusammengehörigkeit nur durch ihre Stellung auszusprechen.

Die Aufnahme der Pfeilergliederung durch die von dem Rande des Sockelkörpers sich erhebende Schräge, also die Durchdringung des mehr oder weniger zusammengesetzten Pfeilerkörpers mit dem Kegel oder der Pyramide bildet nun ferner das Thema, welches die mehr dekorativen Sockelbildungen der Spätgotik mit einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit variieren. Wie in Fig. 574 der Übergang in den cylindrischen Untersatz gebildet wird, so lassen sich alle Übergänge aus einer Grundform in die andere dadurch ermöglichen und so auch die Erweiterung der Sockelgrundform durch diese Übergänge bewirken.

Es sei in der rechten Hälfte von Fig. 575 a das innere Achteck mit konkaven Seiten die Grundform der oberen Sockelabteilung einer Säule, und das umbeschriebene übereck stehende Achteck die Grundform der unteren Sockelabteilung, so würde der Übergang durch die sich über den Dreiecken  $abc$  erhebenden pyramidalen Körper  $bcd$  in Fig. 575 gebildet. In reicherer Weise aber könnte eine Gliederung (Fig. 575 b), die sich von dem Rande des unteren Achteckes erhebt, die konkaven Flächen des oberen Sockelkörpers durchdringen, so dass sich statt der erwähnten Pyramiden kleine gegliederte Körper bilden. Soll nun das untere Achteck noch eine weitere Ausladung erhalten, so könnte sich dieselbe entweder unmittelbar unter diesen Körpern anschliessen, wie in Fig. 575 rechts, oder aber durch ein kurzes lotrechtes Stück davon getrennt sein.

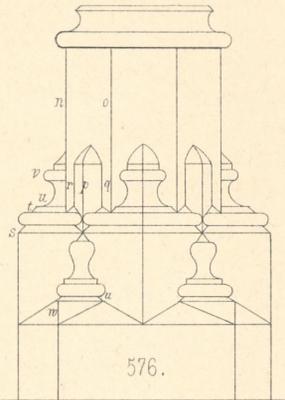
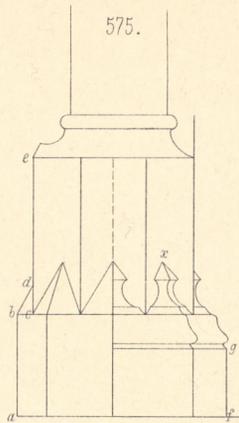
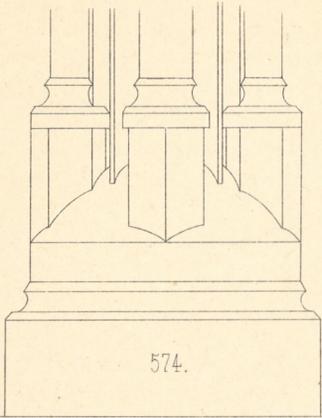
Es liegt in der Natur solcher Gestaltungen, dass die sich aufeinandersetzenden Grundformen nach geometrischen Figuren gezeichnet sind, aus denen auch wohl die Höhendimensionen entnommen sind. So bestimmt hier zunächst das innere Achteck das umbeschriebene, ferner die Ecke  $i$  des um das innere Achteck beschriebenen Quadrates die untere Sockelausladung. So ist im Aufrisse die Höhe  $ab$  durch die Länge  $ik$  im Grundrisse, die Höhe  $ce$  durch eine Seite des um das innere Achteck beschriebenen Quadrates, die Höhen der kleinen Pyramiden, oder gegliederten Körper durch die Grundrisslänge  $ai$ , und in der rechten Hälfte die Höhe  $fg$  durch eine Seite des inneren Achteckes bestimmt.

Im Grundrisse Fig. 576 a sind die beiden gleichen inneren Achtecke so gedreht, dass sie sich durcheinander stechen. Um beide Achtecke sind dann übereck stehende Quadrate beschrieben, die sich in derselben Weise kreuzen wie die Achtecke und eine sternförmige Grundform bilden. Durch die Verbindung der Ecken derselben entsteht das äussere, die unterste Grundform abgebende Achteck. Fig. 576 zeigt die zugehörige Aufrissentwicklung. Der Übersicht halber sind die entsprechenden Punkte im Grund- und Aufrisse mit gleichnamigen Buchstaben bezeichnet.

Es ist sonach die Durcheinanderstellung derselben Grundformen der beiden Achtecke und der beiden Quadrate, welche das Motiv der Sockelbildung abgegeben hat und welche überhaupt ein überaus ergiebiges, fast kaleidoskopartiges Mittel bietet, um fortwährend neue Gestaltungen zu erzielen. Im gotischen A-B-C von HOFFSTADT ist für die Durcheinanderstellung der Quadrate die Bezeichnung Quadratur, und für die der Dreiecke die der Triangulatur angenommen.

Die Entwicklung aus der Quadratur tritt entschiedener hervor, wenn beide Quadrate nicht wie in Fig. 576 in verschiedenen, sondern in derselben Höhenabteilung zu Tage treten. Hiernach ist Fig. 577 gebildet. Die sternartige Grundform spricht sich im Aufrisse durch die prismatischen, den achteckigen Kern umgebenden Körper  $ab, cd$  aus, welche oben durch eine Gliederung, wie bei  $x$  in Fig. 575, sich den Achteckflächen anlegen. Es sind dieselben durch Sockel  $ef$  abgesetzt, durch die untere Gliederung  $g$  ist dann der Übergang ins Quadrat bewirkt. Bei reicherer Ge-

Sockelbildungen der Spätzeit.



Frankfurt.

